

Italo Svevo, Schriftsteller am Rande

Autor(en): **Bondy, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **59 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Italo Svevo, Schriftsteller am Rande

«Ich mache Notizen in diesem Tagebuch meines Lebens der letzten Jahre ohne die Absicht, sie je zu veröffentlichen. Zu dieser Stunde und endgültig habe ich aus meinem Leben diese lächerliche und schädliche Sache ausgemerzt, die man Literatur nennt. Ich will nur versuchen, mich durch diese Seiten besser zu verstehen. Wieder einmal wird mir die Feder, dieses grobe und steife Werkzeug, helfen, bis zum ach! so komplizierten Grund meines Wesens zu gelangen. Dann werde ich sie für immer wegwerfen und will mich daran gewöhnen, in der Haltung des Tätigen zu denken, im Laufen, auf der Flucht vor einem Feind oder ihn verfolgend, die Faust zum Schlag oder zur Abwehr erhoben . . .»

Diese Zeilen schrieb der Triestiner Industrielle Ettore Schmitz – in die reiche Familie Veneziani durch Liebesehe mit seiner Nichte zweiten Grades Livia eingehiratet – um die Jahrhundertwende, nach dem völligen Misserfolg seines zweiten Romans «Senilità (deutscher Titel: «Ein Mann wird älter») in welchem ein Mittdreissiger die Untreue seiner Geliebten, den Tod der Schwester erlebt – beide von seinem vitalen Freund, einem Bildhauer fasziniert – und dieser zweifach Unglückliche nimmt «greisenhaft» Distanz zum Leben. Noch der erste, bereits unter dem Pseudonym Italo Svevo – «der italienische Deutsche» – veröffentlichte Roman «Ein Leben» (der Verlag hatte den vom Autor gewünschten Titel «Un inetto», «Ein Lebensuntüchtiger» strikt abgelehnt) hatte in der Heimatstadt und darüber hinaus in Italien, das damals Ausland war, einige Beachtung gefunden, dieser zweite Roman hingegen gar keine. Der Kettenraucher Schmitz, der unzählige Male versuchte, die «letzte Zigarette» zu rauchen – das tat er erst als Sterbender nach einem Autounfall im Sommer 1928 –, schwor immer wieder auch der Literatur ab und hat es trotz bitterster Enttäuschungen und völliger Resonanzlosigkeit nie vermocht. Allerdings veröffentlichte «Svevo» ein Vierteljahrhundert lang nichts mehr, dann jedoch – von seinem Englischlehrer James Joyce ermuntert – *La coscienza di Zeno*, welcher Titel sowohl «Das Bewusstsein Zenos» wie «Das Gewissen Zenos» meint. Deutsch heisst der Roman «Zeno Cosini». Der aus Fiume stammende, den gleichen Dialekt sprechende Piero Rismondo hatte die Übersetzung mit dem Autor im einzelnen besprochen.

Obgleich der erste Roman, der mit dem Selbstmord der Hauptperson endete – es war ein kleiner Bankangestellter, wie Ettore Schmitz es nach dem Bankrott des Vaters lange Jahre war –, heute noch geschätzt wird und auch verfilmt wurde, sind es doch vor allem «Senilità» und «Zeno» sowie die späteren Erzählungen, die als «Erinnerungen eines Greises» die Fortsetzung des «Zeno», den «vierten Roman» bilden sollten, auf denen heute Italo Svevos ständig wachsender Ruhm gründet. Für diesen Ruhm zeugen Übersetzungen in siebzehn Sprachen, und allein in den letzten Jahren drei bedeutende Bücher über den Menschen und das Werk, von denen eines in Frankreich, eines in England, eines in den Vereinigten Staaten erschienen ist. Insgesamt ist das Schrifttum über Svevo kaum mehr überblickbar. Zu den gedruckten Büchern kommen zahlreiche ungedruckte Dissertationen, die in Triest in jener Biblioteca Civica, in der Ettore Schmitz so viel las, mehrere Regale füllen.

Das italienische Fernsehen hat – fünfzig Jahre nach Svevos Tod, der nicht nur durch den Unfall, sondern auch durch Svevos ohnehin schlechten Gesundheitszustand verursacht wurde – diesem Schriftsteller fünf Stunden der besten Sendezeit gewidmet, mit Szenen aus seinen Schauspielen, die erst in diesen Jahren uraufgeführt wurden, aus Verfilmungen, ferner mit Zeugnissen und Diskussionen. Francovich, Kezich – das sind in ihrem slawischen Klang für Triest typische Namen jener Regisseure, die die Entdecker des Dramatikers Svevo wurden.

Zwar war es der damals junge Dichter Eugenio Montale, der – 1925 – als erster einen Essay über Svevo schrieb, doch hat die Entdeckung in Paris durch die Vermittlung von James Joyce die Wende herbeigeführt, den Beginn der Anerkennung, über die sich der geachtete Geschäftsmann und missachtete Autor wie ein Kind freute. Ein wenig früher hatte Svevo eine selbstironische Novelle geschrieben, «Ein gelungener Scherz». Deren Hauptperson nannte er Mario Samigli – unter eben diesem Pseudonym hatte Schmitz selber einst Kritiken für eine Triestiner Zeitung geschrieben. Folgendermassen beginnt diese Novelle:

«Der Schriftsteller Mario Samigli war fast sechzig Jahre alt. Vor vierzig Jahren hatte er einen Roman veröffentlicht, den man wohl mit Recht hätte tot nennen dürfen, wenn sterben könnte, was nie gelebt hat. Mario indessen erfreute sich trotz seiner weissen Haare noch immer eines beschaulichen Daseins, soweit ihm sein Beruf die Zeit dazu liess. In seiner bescheidenen Stellung hatte er freilich keinen Anlass, über zuviel Arbeit zu klagen, und sein Einkommen war zwar nicht bedeutend, aber doch sicher. Ein solches Leben ist gesund, und es wird noch gesünder, wenn es von einem so schönen Traum begleitet wird wie das Marios. Er hatte nämlich, obgleich doch wirklich nicht mehr jung an Jahren, den Glauben noch immer nicht verloren, dass er vom Schicksal zum Ruhm ausersehen sei . . .

Wenige Menschen nur ahnten etwas von Marios Einbildung, denn er wusste sie

mit jener fast unbewussten Schlauheit des Träumers zu verheimlichen, die ihm hilft, seinen Traum vor dem Zusammenprall mit der harten Wirklichkeit zu bewahren. Manchmal freilich liess er doch etwas von seinen Träumen durchblicken, und dann bestärkte ihn, wer ihm wohlgesinnt war in dieser unschuldigen Anmassung, während die Andern wohl lachten, wenn sie Mario über tote oder lebende Autoren mit unterschiedenen Worten urteilen oder gar sich selber den Wegebereiter einer neuen Zeit nennen hörten, ihre Heiterkeit aber zügelten, sobald sie ihn erröten sahen.»

Mit diesem naiven Menschen, der sich einbildet, ein grosser Schriftsteller zu sein, leistet sich sein vermeintlicher Freund Enrico Gaia einen bösen Scherz. Er gibt vor, ein grosser Wiener Verlag habe diesen Autor entdeckt und böte eine hohe Summe, um sich die Rechte zu sichern. Ein Check in Inflationenkronen wird ihm feierlich vom angeblichen Verlagsvertreter – einem Mitverschwörer – überreicht. Samigli glaubt daran und behält sich die Rechte der italienischen Ausgaben vor, denn er ist überzeugt, dass er dereinst auch in seiner Heimat berühmt sein wird. Es ist typisch für Svevo, dass Samigli nicht nur der Angeschmierte ist, sondern mit diesem Wechsel schliesslich ein gutes Geschäft macht. Ausserdem verprügelt er jenen Gaia. Svevo selber, der Freuds «Traumdeutung» übersetzt hatte, blickte, wie es für einen Bürger des habsburgischen Triest natürlich war, auf Wien und war desto überraschter, dass der Erfolg aus Paris kam.

Doch mit der Anerkennung in Italien, auf die er wie sein Held Samigli hoffte, ging es trotzdem nicht vorwärts. Im Gegenteil: Nun wurde Svevo nicht mehr beschwiegen sondern gescholten. Seine Sprache sei nicht italienisch, sondern ein «Kaufmanns-Esperanto», er sei bestenfalls ein «unliterarisches Phänomen in der Literatur». Sein Glück – hiess es –, dass er in Übersetzungen gelesen werde, denn da habe er, was ihm sonst fehle: eine Sprache. Das schrieben angesehene italienische Kritiker. Die Romane waren mit finanzieller Beihilfe des Autors gedruckt worden. Svevo hoffte, sein Verlag würde nach dem Erfolg des «Zeno Cosini» den früheren Roman «Senilità» neu auflegen, der – vom Autor oft verschenkt – nicht mehr greifbar war. Doch der Verleger schrieb ihm, eine Neuauflage käme nicht in Frage, «auch wenn der Roman zu seiner Zeit ein besseres Schicksal verdient hätte».

So lebte Ettore Schmitz räumlich an der Peripherie des Habsburgerreiches in einer Handelsstadt, in der eine Literatur sich erst zu regen begann, und nur der deutsch schreibende Theodor Däubler als Schriftsteller bekannt war. Literarisch aber lebte er an der Peripherie Italiens, wo die barocke Sprachberauschtheit und Rhetorik Gabriele D'Annunzios Triumphe feierte, wo allerdings Pirandello schon Erfolge hatte, der Svevo persönlich kannte, doch als Autor nicht zur Kenntnis nahm, so wenig wie der einflussreichste Geschmacksrichter Benedetto Croce.

Erst in seinen letzten Jahren erlebte Svevo, dass junge italienische Schriftsteller ihn besuchten, ihn feierten. Bald nach seinem Tod erschienen Sonderhefte angesehenster Zeitschriften, in denen Schriftsteller wie Elio Vittorini dem Triestiner höchste Anerkennung zollten und sein Werk analysierten, auch Pavese, Silone, Moravia bekannten sich zu ihm. So wurde Svevo zum Missfallen der Faschisten ein Wahrzeichen der neuen italienischen Literatur. Die bekannte sich zu seiner Nüchternheit, seiner Ironie, seiner Art Literatur als Wahrheitsfindung zu verstehen, als eine Literatur, die dem Literarischen misstraut, doch eben dadurch moderne Literatur ist.

Ettore Schmitz, der Brief- und Tagebuchschreiber, und Italo Svevo, der Erzähler, sind eine Einheit, auch wenn die Biographie in den Romanen und Novellen verfremdet ist. Viele der Briefe an die Braut, später Gattin Livia, lesen sich wie Novellen, haben die gleiche Mischung von Ernst und Komik, von Handlung und Reflexion, von Empfindung und Ironie. Der «inetto», der Unfähige, das ist Schmitz selber trotz seiner Tüchtigkeit im Beruf. Nicht ohne Grund beruft er sich auf sein Lieblingsstück Hamlet, auf russische Romanfiguren wie Oblomow, auf Schopenhauer. Dabei ist Ettore Schmitz nicht etwa scheu und ängstlich. Wie sein Samigli den Verräter Gaia verprügelt und zum Duell fordert, so tat Schmitz beinahe das Gleiche, als er sich von einem Engländer beleidigt wähnte. Am 25. Mai 1898 schrieb er der Gattin:

... zwischen den Gedanken meiner Ferne und meiner Lage ist mein Herz voll von überbordender Bitterkeit. Es ist besser, nicht davon zu sprechen. Neulich, als ich gerade Deinen Brief las, den von zwei halben Seiten, mit dem Du mir meinen vorwurfsvollen Brief bestätigst, wurde ich von einem Passanten gerempelt. Ich lief hinter ihm her und zwang ihn stehenzubleiben. Von hinten schien er ein Jüngling; als er sich umwandte, liess er mich seinen weissen Bart, sein runzliges Gesicht sehen. Er sprach englisch mit mir. Das und sein Bart brachten mich durcheinander. Ich verprügelte ihn nicht, wie ich beabsichtigt hatte. Wir tauschten Visitenkarten aus. Dann suchte ich krampfhaft jemanden, der mich sekundieren könnte. Aber wer bei uns kann englisch? Ich stiess auf Ziffer, der eine Begegnung mit dem englischen Herrn hatte. Der erklärte, er habe mich nicht beleidigen wollen, und ich müsste etwas, das er mir englisch gesagt hatte, missverstanden haben, was sonst genügt hätte, mich zu beruhigen. So stehe ich da wie ein Narr ... der kein Englisch versteht. Mit meinem Elend Duelle suchen! Stell Dir vor, dass zwischen grossen und kleinen Auslagen ein Duell in Triest mindestens auf 200 Florine zu stehen kommt! ...

Bei Svevo finden wir drei Formen des Humors: die reflektierende Ironie, die Situationskomik und die Clownerie, derentwegen er oft mit Chaplin verglichen worden ist. Da ist in «Zeno Cosini» die berühmte Szene der Werbung des Ich-Erzählers, der in einer Familie mit drei Töchtern im Heiratsalter verkehrt. Zeno liebt die schönste, wirbt dann um die jüngste

und bekommt schliesslich die mittlere, die schielende Augusta. Das passiert bei einem spiritistischen Tischrücken, wo er den falschen Fuss berührt, den Arm um den falschen Leib legt. Und da ihm zuvor ein Freund anlässlich eines Leidens ausführlich über die Fussmuskulatur berichtet hat, lahmt er aus psychosomatischem Grund, und so hinkt er an jenem Abend zwischen den drei Schwestern herum. Sein Missgeschick ist jedoch sein Glück, denn die geliebte Ada wird durch Krankheit verunstaltet und Augusta erweist sich als ideale Gattin. Zenos Rivale, Guido Speier, der jene Carla heiratet, begeht nach schlechten Geschäften Selbstmord. Sein Begräbnis ist eine der komischen Szenen in einem Roman, dem es im übrigen nicht an Tragik fehlt – so beim Tod des Vaters, dessen letzte, vielleicht unfreiwillige Bewegung ein Schlag ins Gesicht des Sohnes ist. Zeno und ein Kollege reden beim Begräbnis so eifrig über Börsengeschäfte, dass sie dem falschen Leichenzug in einen andern Friedhof folgen – Triest hat deren mehrere, nach Konfession getrennte:

Als wir an die Stelle kamen, an der die Wagen sonst zu halten pflegten, sah Nilini hinaus und stiess einen Schrei der Überraschung aus. Der Wagen fuhr weiter in die Richtung des griechischen Friedhofs.

«War Herr Guido Grieche?» fragte er erstaunt.

Wirklich, der Leichenzug fuhr am katholischen Friedhof vorbei und wollte offenbar woanders hin, zum jüdischen, protestantischen oder serbischen Friedhof.

«Möglicherweise war er ein Protestant!», sagte ich im ersten Schrecken. Dann erinnerte ich mich, dass ich doch seiner Hochzeit in der katholischen Kirche beige-wohnt hatte. «Es muss ein Irrtum sein!» rief ich aus. Ich dachte, man wolle Guido an einem falschen Ort begraben. Plötzlich brach Nilini in ein unbändiges Gelächter aus, das ihn an die Rückwand des Wagens schleuderte, als wäre er eine kraftlose Puppe. Sein Riesenmund blieb in dem kleinen Gesicht weit aufgesperrt.

«Wir haben uns geirrt!» keuchte er. Als es ihm gelang, sein Lachen zu bändigen, überschüttete er mich mit Vorwürfen. Ich hätte doch erkennen müssen, welchem Zug wir folgten. Es war natürlich der Leichenzug eines anderen!

Ich war äusserst gereizt. Ich lachte keineswegs mit und ertrug nur mit Mühe seine Vorwürfe. Warum hatte nicht auch er besser hingesehen? Ich unterdrückte meine Gereiztheit nur deshalb, weil mich die Börse momentan mehr interessierte als das Begräbnis. Wir stiegen schleunigst aus dem Wagen, um uns besser zu orientieren. Dann lenkten wir die Schritte zum katholischen Friedhof. Der Wagen folgte uns. Die Hinterbliebenen des anderen Toten sahen uns erstaunt nach. Sie haben sich wahrscheinlich nie erklären können, warum wir den Ärmsten, den wir so weit begleitet hatten, im schönsten Augenblick verliessen.

Humor ist nur einer der Aspekte des Erzählers, der früh von Jean Paul und Gogol, später von Tschechow beeindruckt war. Ein anderer Aspekt ist im Gegenteil die klarsehende Düsterteit, wie sie in dem seit einigen Jahren oft zitierten Schluss des «Zeno Cosini» zum Ausdruck kommt mit der zweifachen Prophezeihung – der Übervölkerung nebst Umweltverwüstung und der die ganze Erde sprengenden Bombe. Aus diesen letzten Seiten, die

bezeugen, wie essayistische Reflexion das Erzählen durchdringt, zwei Stellen:

Unser heutiges Leben ist faul bis in die Wurzel. Der Mensch hat den Bäumen und den Tieren ihren Platz weggenommen, hat die Luft verpestet, den freien Raum eingeschränkt. Schlimmes kann noch geschehen. Das trübselige und fleissige Lebewesen wird weitere Kräfte der Natur entdecken. Es wird sie zu gebrauchen wissen. Diese Gefahr liegt in der Luft. Die Welt wird reich sein – aber an Menschen! Jeder Quadratmeter Erde wird von einem Menschen bewohnt sein. Wer wird dann dem Mangel an Luft und Raum abhelfen? Wenn ich nur daran denke, ersticke ich!

... Vielleicht werden wir nach einer unerhörten Katastrophe, an der die Maschinen schuld sein werden, zur Gesundheit zurückkehren. Wenn Giftgase nicht mehr genügen sollten, wird vielleicht ein Mann aus Fleisch und Blut wie jeder andere in seiner verborgenen Stube einen Sprengstoff erfinden, der über alle Vergleiche erhaben ist, neben dem die gegenwärtigen Sprengstoffe wie unschuldige Spielereien erscheinen. Und ein anderer – ebenso aus Fleisch und Blut wie alle anderen, aber ein wenig kränker – wird diesen Sprengstoff stehlen, wird zum Mittelpunkt der Erde kriechen, um ihn dort zu legen, wo seine Wirkung rechnermässig am stärksten sein muss. Es wird eine ungeheure Explosion geben, die niemand mehr hören wird. Die Erde, zur Nebelform zurückgekehrt, wird durch die Himmel schweifen, erlöst von Parasiten und Krankheiten.

«Zeno Cosini», das ist wie Jahrzehnte später Philip Roths «Portnoys Klage» eine Lebensbeichte zuhänden eines Psychoanalytikers – allerdings in Svevos Fall ein schriftlicher Bericht. Jener Doktor S. schickt der «Beichte» ein Vorwort voraus, worin er feststellt, der Leser werde die Abneigung verstehen, die der Patient seinem Psychoanalytiker entgegenbringe. Tatsächlich hat Svevo die Psychoanalyse wie andere Wissenschaften und die dazu gehörige Wissenschaftsgläubigkeit nur zum Anlass genommen, und zwar mit doppelt gebrochener Ironie, denn Zeno spottet über die Psychoanalyse, der er sich dennoch auf seine Art unterzieht, und es erweist sich, dass er die Psychoanalyse nicht wirklich verstanden hat. Svevo schrieb am 1. Februar 1928 seinem Freund Valerio Jahier, der Patient des in Triest und später in Amerika berühmten Dr. Eduardo Weiss war (und sich später das Leben nahm):

Als ich «Zeno» veröffentlichte, erklärte mir ein Psychoanalytiker zu meinem grossen Kummer, aus meinen Romanen gehe meine völlige Unkenntnis der Psychoanalyse hervor. Nicht nur aus dem letzten Kapitel, aber vor allem aus dem letzten, denn es scheint, dass die Haltung des Patienten nicht die ist, die Patienten in diesem Milieu haben und auch die Haltung des Arztes nicht die ist, die dieser Praxis entspricht. Daraus erwächst mir eine zweite Krankheit, denn die erste, stets erneuerte, stammt aus dem Vorwurf, ich könnte nicht italienisch. Ich weiss, dass ich eine einsame Psychoanalyse durchgemacht habe. Ich hätte sie mit einem Arzt machen sollen oder den Roman genau meiner Erfahrung anpassen. Es wäre redlicher gewesen.

Wenn ich glaube, dass Freud ein grosser Lehrer ist, so weil er unseren Erfahrungen die gebührende Bedeutung zumisst.

Aber Freud kann für die Literatur keine andere Bedeutung haben als zu ihrer Zeit

Nietzsche und Darwin. Und Sie haben auch Recht zu denken, dass die Vorteile, die daraus zu gewinnen sind – grössere Sicherheit und damit grössere Wärme – durch viele Schäden aufgewogen werden könnten.

Svevo meinte, dass es produktive Neurosen gebe, von denen man gerade einen Schriftsteller nicht heilen solle, weil man ihm damit auch Fähigkeiten, Einsichten raube. Er meinte überdies, dass die Anamnese, das Erkennen der Ursprünge von Komplexen und Neurosen keineswegs zu deren Bewältigung führen müsse.

Es ist an der Zeit, Svevos Hauptmotiv hervorzuheben, das seine grösste literarische Kühnheit und Originalität ausmacht; es wurzelt zugleich in seiner Existenz und in seiner Auffassung von Literatur: die Beobachtung des Alterns, der Vergreisung – übrigens sind es in den späten Novellen Greise mit sexueller Potenz und Begierde, für die es eine peinliche Überraschung ist, dass sie nicht um ihrer selbst willen geliebt werden, sondern gegen Bezahlung. Die Vermischung von Greisentum und sexueller Komödie hat etwas Bühnenhaftes.

Schon Emilio, Held des zweiten Romans, ist als Mittdreissiger greisenhaft – und im gleichen Alter spricht Svevo in Briefen an die Gattin von seinem eigenen «hohen Alter», von der späteren Zweitehe seiner «Witwe». Der Greis aber lebt in einer Zeit ohne Zukunft, die – wir erinnern uns – am Ende des «Zeno Cosini» der ganzen Menschheit vorausgesagt wird. Alfonso Nitti, der Held des ersten Romans, schneidet sich die Zukunft durch den Selbstmord ab. Im Jahr vor Svevos Tod stehen in einer der Erzählungen, die Kapitel des vierten unvollendeten Romans gewesen wären, folgende Reflexion des «Greises», den wir mit Zeno Cosini identifizieren dürfen:

«Ich schlage mich immer noch zwischen Gegenwart und Vergangenheit herum, und wenigstens schiebt sich nicht mehr die Hoffnung dazwischen, die angstvolle Hoffnung der Zukunft. Ich fahre daher fort, in einer gemischten Zeit zu leben, wie es das Schicksal des Menschen ist, dessen Grammatik jedoch die reinen Zeiten hat, die für die Tiere gemacht scheinen, welche, wenn sie nicht erschreckt sind, in einer kristallinen Gegenwart leben. Aber für den Greis (ach ja, ich bin ein Greis; es ist das erste Mal, dass ich es sage und es ist der erste Gewinn meiner neuen Konzentration) macht die Amputierung, wodurch das Leben verlor, was es nie besass, die Zukunft das Leben einfacher, auch wenn es dieses Leben so sinnlos macht, dass man versucht wäre, die kurze Gegenwart zu nutzen, um sich die letzten Haare auszuraufen, die auf dem verformten Haupt noch geblieben sind . . . Ich habe über dieses Problem so lange nachgedacht, dass selbst mein untätiges Leben mir Gelegenheit zu einem Experiment gegeben hat, das geklärt werden könnte, wenn andere es mit präziseren Instrumenten wiederholen würden, nämlich indem sie an meine Stelle einen Menschen setzen würden, der besser zu genauen Beobachtungen geübt ist.»

Das Alter ist eine Minderung, eine Verlangsamung, das heisst ein Zustand, in welchem der Mensch nicht mehr Protagonist ist, sondern jene Distanz zu sich selber und den andern erfährt, die zu Reflexion führen

kann. Es ist die Zeit der Beobachtung. Andere Schriftsteller seiner Epoche – Thomas Mann, Robert Musil – wählten den Jüngling, wofür Svevo den Greis bestimmte: als Laboratorium des Lebensprozesses. Da aber die Zukunft des Greises sich auf Null reduziert, ist diese Verlangsamung zugleich auch eine unfassbare Beschleunigung. Der «Greis» notiert: «Ich bin eine Rakete.» Noch mehr als die Krankheit ist das Alter in seiner Unumkehrbarkeit, seiner Unheilbarkeit – Verjüngungskuren spielen in einer Novelle, in einem Stück eine skurrile Rolle – eine Grundbefindlichkeit, eine Wahrheit; der stark von Ibsen beeinflusste Svevo sieht Literatur als Entlarvung der Lebenslüge.

Scheitern, Krankheit, Alter, Tod – genau an der Grenze des Schrecklichen ist Svevos Humor beheimatet; und diese Doppelspur geht durch die Lebenszeugnisse wie durch das Werk. Montale bemerkte, er habe nie einen andern Schriftsteller gekannt, der so völlig eine Einheit von Mensch und Künstler war. Nachdem Montale viel über den unbekanntenen alten Schriftsteller veröffentlicht hatte, war Herr Schmitz, als sie sich kennenlernten, nur interessiert zu erfahren, dass Eugenio der Sohn jenes Herrn Montale war, der ihm Harze für seine Schiffsfirnisse verkauft hatte. «Von da an schwebte über unseren Beziehungen ein Duft von Terpentin» bemerkt Montale.

Es ist öfters der Fall, dass eine erste Würdigung zugleich die unübertroffene bleibt – man denke an Christian Morgensterns Urteil über Robert Walser. Daher möge Montales Urteil hier am Ende stehen, wie dieser Dichter in der Anerkennung von Svevos Bedeutung am Anfang stand. In Montales Aufsatz von 1926 steht:

«Zeno Cosini» ist der Beitrag unserer Literatur zu jener Gruppe von ausgesprochen internationalen Büchern, die den lächelnden und verzweifelten Atheismus des neuen Ulysses besingen, den europäischen Menschen. Nicht dass es kosmopolitische Visionen, Ausnahmeseele und dergleichen waren, aber die bürgerlichen Gestalten Svevos sind beschwert mit uneingestandener Geschichte, Erben von tausendjährigen Übeln und Grösse, sind Abfälle und outcasts einer Zivilisation, die sich in sich selbst erschöpft und staut. Mehr als das ewige Elend der Menschheit im allgemeinen ist die «Blödheit» von Svevos Personen der eigentümliche Charakter der Protagonisten unserer stürmischen Epoche . . . Wir glauben, dass dieser Autor, auch wenn ihn die Zeitgenossen verkannten, das Urteil der Zeit nicht allzusehr zu fürchten braucht.

Noch früher, im Herbst 1925, vor der Pariser Entdeckung, von der er freilich durch den Kritiker Bobby Bazlen in Triest Wind hatte, veröffentlichte Montale einen Essay, in dem ein Satz bis auf den heutigen Tag Italo Svevos besondere literarische Sendung unübertrefflich kennzeichnet:

«Die wesentliche Eigenschaft aller Bücher Svevos ist sein stetiges Bedürfnis, jenseits des Anscheins jene unterirdische, dunkle Region zu erforschen, wo die sichersten Gewissheiten schwanken.»